

29. IV. 1915

Meiner Mutter.*)

Nicht uns, die fechten, stürmen, siegen, fallen,
Schlägt dieser Krieg am blutigsten die Wunden,
Er gab uns manche frohen, frischen Stunden,
Die Mütter trifft die schwere Zeit vor allen.

Denn ist's hier draußen auch ein hartes Leben,
Wir lernten schnell, darein uns zu gewöhnen,
Sie aber sind beständig bei den Söhnen
Mit ihren Sorgen unter stetem Beben.

Wir lernten uns an trockenem Brot zu weiden,
Uns scheint's ein Leben, wie es Fürsten führen,
Sie mag den vollen Teller nicht berühren;
„Wird auch mein Sohn nicht heute Hunger leiden?“

Uns naht auf freiem Felde tiefer Schlummer,
Und faules Stroh ist uns ein süßes Bett,
Sie aber flieht auf weicher Lagerstätte
Nebweder Schlaf, und rastlos wacht der Kummer.

„Wo mag mein Sohn sich heut' wohl niederstrecken?
Wird er nicht frieren?“ So seh'n ihre Sorgen,
Und schlaflos findet sie der frühe Morgen,
Und frierend liegt sie unter warmen Decken.

Uns macht der Kampfeslärm nicht mehr bekommen,
Die Kugeln schrecken uns nicht mehr, die schnellen,
Die nächstens schrecklich in den Traum ihr gehen —
Es hat ihr jede ihren Sohn genommen.

Es wird bereinst der Friede schnell vertreiben
Bei uns des Krieges Ungemach und Wunden,
Ihr aber blieb ein Zeichen dieser Stunden,
Denn graues Haar wird immer graues bleiben.

Ich glaub', wenn wir der Mutter einst begegnen,
Wir werden auf die Knie sinken müssen,
In Demut ihre grauen Strähnen küssen:
„O, Mutter, sieh! Mir halt dein treues Segnen!

Laß deine Hände küssen, deine weißen,
O, süße Mutter, laß mich dies dir sagen:
Auch du hast diesen schweren Krieg geschlagen,
So laß mich dich die größte Heldin heißen!“

Ludwig Franz Meyer,
Kriegsfreiwilliger Unteroffizier
(gefallen bei Lowitz).